

## Indonesien: Ölpalmen und Kakao

Das Dorf Marlaung im östlichen Tiefland von Sumatra liegt inmitten eines grünen, wogenden Ozeans von Ölpalmen, der bis an den Horizont reicht und scheinbar endlos darüber hinaus. Ein Meer von Geld, doch die Einwohner von Marlaung haben wenig davon. Dabei war das hier alles einst *luat*-Land, Gemeinschaftsland, das der einheimischen Volksgruppe der *Batak* gehörte. Doch dann kamen die Holländer und kolonisierten mit dem indonesischen Inselarchipel auch Sumatra, eine der größten Inseln der Welt. Mit ihnen kamen die Plantagen, die sich auch nach der Unabhängigkeit 1945 immer weiter ausbreiteten. Erst wurden die wertvollen Edelhölzer gerodet, dann Kautschuk, Tabak und im Hochland Kaffee, seit den 1970er Jahren dann die Ölpalmen. Häuser, Friedhöfe, Brunnen und Felder belegten zwar, dass die Batak dieses Land seit Generationen nutzen. Doch da sie keine Grundbucheintragungen, Urkunden oder Grundsteuerbescheinigungen vorweisen konnten, erhielten staatliche und private Unternehmen, viele davon in ausländischem Besitz, von der Zentralregierung in Jakarta Konzessionen für zigtausende von Hektar Land.

### *Von Landbesitzern zu Vertragsbauern*

In der offenen Markthalle auf dem Dorfplatz, umrahmt von einer grünen Moschee, kleinen Geschäften und niedrigen Häusern aus Holz oder roten Ziegeln, haben sich die Männer des Dorfes versammelt, einige Frauen sitzen abseits und hören zu. Einer nach dem anderen bringt seine Anklagen gegen die Plantagen vor – Landraub, Wasserraub, Vertreibung von Bauern, enttäuschte Hoffnungen, auf den Plantagen dauerhaft Arbeit zu bekommen, gebrochene Versprechungen, Niedergang der Kultur und der Gemeinschaftswerte. Wegen der Abwässer der Ölmühlen musste der Reisanbau unten am Fluss eingestellt werden, ebenso der Fischfang. Nach dem Verlust ihres Landes, ihres Flusses und ihrer Wälder leben sie jetzt mehr recht als schlecht von drei, vier Hektar mit Kautschukbäumen und etwas Gemüseanbau. Einige der jungen Männer des Dorfes arbeiten als Erntehelfer oder Wachpersonal auf der Plantage, doch der Arbeitskräftebedarf ist gering, die Arbeitsbedingungen sind hart und die Löhne niedrig.

Vor einigen Jahren haben über tausend Dorfbewohner die Plantage besetzt. Doch nach drei Wochen wurden sie von der Militärpolizei, die in voller Kampfausrüstung anrückte, vertrieben, einige wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt. Und seit alle Welt von gewinnträchtigen Agrartreibstoffen redet, sinken ihre Chancen, wenigstens einen Teil ihres Landes zurück zu bekommen, weiter. Anstatt über Rückgabe nachzudenken, verdrängen angesichts steigender Weltmarktpreise in vielen Landesteilen neue Plantagen weitere kleinbäuerliche Betriebe, zusätzlich werden große Flächen Regenwald gerodet. Angesichts des Booms für Agrartreibstoffe versprechen Ölpalmen, die zehnmal so viel Öl wie Soja und viermal so viel wie Raps liefern können, sprudelnde Gewinnquellen zu werden.

Die Hoffnungen der Einwohner von Marlaung richten sich jetzt auf eine „People's Plantation“. Ihr Ältestenrat hat mit einem Unternehmen ein Abkommen unterzeichnet, nach dem sie 40 Prozent von dessen Plantage bewirtschaften können. Das Gesamtmanagement und der Betrieb der Ölmühle, an die die Bauern ihre Bündel abliefern müssen, liegt beim Unternehmen, das als Gegenleistung und Abzahlung für die

Investitionen in die Erschließung 40 Prozent der Ertrags der Bauern einbehält. Für die Kleinbauern ist das Ziel, auf einen Schlag ihre Kapitalprobleme zu lösen und ein kalkulierbares Einkommen von umgerechnet 70 US-Dollar im Monat zu haben. Nach sechs Jahren, so ihre Hoffnungen und die Berechnungen des Unternehmens, würden sie ihre Schulden abgetragen haben, nach 25 Jahren, wenn der Lebenszyklus der Palmen beendet ist, würde das Land dann an sie übergehen.

„Der Nutzen ist weitaus geringer, als anfangs erhofft und versprochen“, dämpft Safaruddin Siregar, Direktor der indonesischen nichtstaatlichen Entwicklungsorganisation BITRA, allerdings die Erwartungen angesichts der Erfahrungen mit ähnlichen Abkommen. Die Bauern werden abhängig vom Unternehmensmanagement, Abrechnungen können sie kaum nachprüfen. Für die Plantagen sei das Arrangement hingegen politisch ein wichtiger Schachzug: Sie machen die Bauern zu Verbündeten und Geschäftspartnern und verhindern damit Proteste und Konflikte, die ihrem Image und ihren Geschäften schaden könnten.

### *Wo die Schokolade wächst*

John Purba dagegen hat keine Angst, dass ihm Investoren oder Plantagenbetreiber seine schöne Farm im Hochland westlich von Medan, der größten Stadt auf Sumatra, wegnehmen könnten - auch wenn er ebenfalls weder Grundbucheintragung noch Besitzurkunde dafür hat. Nur seine fruchtbaren Reisfelder unten im Tal hat er sich doch sicherheitshalber registrieren lassen. Hier oben in den schroffen Bergen um den Weiler Sayum Sabah haben die Unternehmen wenig Interesse, Plantagen anzulegen. Außerdem sei das traditionelle Landrecht noch immer fest verankert, Verstöße würden von der Dorfgemeinschaft nicht akzeptiert, ist John überzeugt. Das Recht sei „stark, denn es spricht mit dem Messer“, bekräftigt sein Nachbar die Bereitschaft, das Land zu verteidigen. „Doch die anderen sprechen mit dem Gewehr“, gibt ein anderer zu bedenken.

Johns Farm liegt etwas abseits der schmalen, aber asphaltierten Landstraße unweit des Weilers Sayum Sabah. Ein Pfad führt hinein in üppige Vielfalt - Chillisträucher mit kleinen, zartrosa Blüten und ersten, noch weißen Schoten, knallrot blühende Blumen, Papaya-Bäume mit drallen grünen Früchten, ein Gewirr von Ranken, Gräsern und Büschen, überragt von mächtigen Zuckerpalmen und alten Durian- und Nussbäumen. Johns Feld sieht eher wie ein Wald aus, die trockenen Blätter der Kakaosträucher auf dem Boden rascheln bei jedem Schritt wie Herbstlaub. Eine Reihe Areka-Palmen, deren hellgraue, schlanke, gerade Stämme förmlich Spalier stehen, markieren die Grenze zum Nachbargrundstück. „Grenzsteine kann man leicht versetzen“, erklärt John, „Bäume nicht“.

In den vergangenen zwei Jahren hat John über 400 alte Kakaosträucher mit ertragreicheren Sorten veredelt. Die jungen Blätter sind hellgelb, bevor sie über orange und rot in alle Schattierungen, von hellgrün bis dunkelgrün, übergehen. Direkt am Stamm haben die ersten Blüten angesetzt und die ersten, kaum daumennagelgroßen Schoten. Es dauert Monate, bis sie reif sein werden. Zur Überbrückung hat er die Ernte von den verbliebenen alten Sträuchern, darunter tiefrote, pfundschwere Schoten.

Der Misanbau ist hier im bergigen Hochland, unweit von Medan, seit langem verbreitet – in den Tälern Reis und Fischteiche, an die Angler aus der Stadt am Wochenende kommen, Gemüse und Früchte an den Hängen. In dieses bewährte System, das Ernährung und ein bescheidenes Einkommen sichert, hat BITRA vor einigen Jahren zusätzlich Kakao eingeführt, bis dahin vorwiegend eine Plantagenpflanze. Doch

richtig behandelt, kann sie auch für Kleinbauern durch den Verkauf an Exporteure, die die Schokoladenhersteller in den Industrieländern beliefern, gutes Geld bringen. Inzwischen wird Kakao in Sumatra nahezu ausschließlich von Kleinbauern angebaut. „Kakao hilft uns, den Schulbesuch unserer Kinder zu finanzieren“, erklärt ein Nachbar von John. Denn die Felder werden durch Landteilung immer kleiner. Da verhindert die mit dem Kakaoanbau mögliche intensivere Nutzung, dass die Bauern ihr Land immer weiter in die Wälder ausweiten und damit das Wassereinzugsgebiet, das die Verbraucher der Millionenstadt Medan versorgt, weiter bedrohen.

Die Mitglieder der Bauerngruppe „Dalan Rukur Tanjung Selamat“ haben als Versammlungsplatz eine große Plastikplane ausgebreitet, die sonst zum Trocknen der Kakaobohnen benutzt wird. Die Kakaobüsche spenden Schatten, frische Kokosnüsse werden zur Erfrischung verteilt. Bauer Junaidi spaltet eine der zwanzig Zentimeter langen, gurkenförmigen Kakaofrüchte. Eingebettet in weißliches Fruchtfleisch die Bohnen. Das Fleisch könnte man essen, doch die Bauern nutzen es für die Fermentation der Kakaobohnen: Plastiksäcke mit erntefrischen Bohnen werden an Bäume gehängt, die Flüssigkeit wird aufgefangen und kann für die Anreicherung des Viehfutters verwendet werden. Nach mehreren Tagen werden die Bohnen zum Trocknen ausgebreitet oder zum Keimen gebracht, damit die Bauern ihr eigenes Saatgut haben.

Im Vergleich dazu bedeutet die Pflege der Sträucher viel Aufwand. Täglich müssen alte Zweige und überflüssige Triebe weggeschnitten werden, Schädlinge abgesammelt und Eichhörnchen vertrieben werden, die die Kakaofrüchte als Delikatesse entdeckt haben, seit die Wälder immer weiter dezimiert werden. „Aber es ist eine leichte Arbeit“, erklärt Junaidi, „eher eine Entspannung, ein Vergnügen, man kann dabei singen“. Alle nicken zustimmend. Und auch seine zwanzig Ziegen fressen nach anfänglicher Weigerung inzwischen Kakaoblätter, nachdem er sie einige Tage auf Diät gesetzt hat.

### *Versuche in Marktwirtschaft*

In der Regel kommen jeden Tag mehrere Aufkäufer vorbei, die den Bauern die Bohnen abnehmen. Tahan Gurusingha macht das seit fast vierzig Jahren. Täglich zieht er von Markt zu Markt, von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, um Gewürze, Nüsse, braunen Zucker aus dem Saft der Zuckerpalmen oder Kakao aufzukaufen und nach Medan zu den Großhändlern zu schaffen – eher ein Freund und Helfer als ein Halsabschneider, sagen die Bauern, obwohl sie überzeugt sind, dass seine Gewinnspanne ziemlich groß ist. Tausende, hunderttausende „Gurusinghas“ sichern den Marktzugang für die Kleinbauern.

Um einen besseren Preis zu bekommen, haben einige Bauern im Gebiet um Sayum Sabah eine Verkaufsgenossenschaft gebildet. Zweimal im Monat organisieren sie vor einem Gemischtwarenladen an der Hauptstraße nach Medan eine Auktion. Mit Schubkarren oder Fahrrädern schaffen die Bauern ihre Ernte heran. Albana, ein Mitarbeiter von BITRA, fungiert als neutraler Qualitätsprüfer, dann wird ein Mindestpreis festgesetzt. Meist kommen drei, vier Händler. Das höchste Gebot, das im Schnitt der vergangenen Monate um etwa 10 Prozent höher lag als der Mindestpreis, erhält den Zuschlag. „Wir könnten weit mehr verkaufen“, erklärt der Schatzmeister der Genossenschaft, Soedirman Tarigan. Und sie müssten weit mehr anbieten, um für zahlungskräftige, größere Aufkäufer attraktiv zu werden. Doch verkaufen viele Bauern auch weiterhin einen guten Teil ihrer Ernte an die fahrenden Händler wie Gurusingha – das ist einfacher, und er nimmt auch schlechtere Qualität ab, während

Albana schon mal eine Lieferung wegen Qualitätsmängeln zurückweist. Außerdem bringt der Direktverkauf sofort Geld auf die Hand, während sie bei der Genossenschaft warten müssen. Auch der Zwischenhändler Gurusingha bietet gelegentlich mit – das erspart ihm die Feldwege, und die Qualität sei durch die Auktion besser geworden.

Safaruddin Siregar, Direktor von BITRA, hat aber schon ambitionierte, weitergehende Ideen. Nachdem die kleinen Zwischenhändler durch die Auktion teilweise ausgeschaltet werden und ihre Gewinnspanne den Bauern ein Stück weit zugute kommt, sollen als nächstes auch die Exporteure, deren Schnitt noch einmal erheblich höher ist, ausgeschaltet werden. Mit anderen Genossenschaften, beispielsweise aus dem Distrikt Asahan, schmiedet er bereits entsprechende Pläne. Die Genossen dort haben bereits eine längere Erfahrung mit Auktionen. Und sie setzen mit monatlich 60 Tonnen bei ihren Versteigerungen immerhin gut 40 mal so viel um wie die Genossenschaft in Sayum Sabah. Um auf dem Weltmarkt mitspielen zu können, müssen sowohl die Menge als auch die Qualität steigen.

„Wenn wir den Bauern einen besseren Preis zahlen können, sind sie auch bereit und in der Lage, die Qualität zu verbessern“, sind die Vorstandsmitglieder von KUD überzeugt. Fermentierung, Restfeuchte, Schädlingsbefall und Verschmutzung bestimmen die Qualität, die die Prüfer der Importeure akribisch unter die Lupe nehmen. Dazu der Gehalt an ungesättigten Fettsäuren, der Ph-Wert und natürlich das Aroma. Hier haben sie noch einen langen Weg vor sich, räumen die KUD-Vorständler ein.

In der Tat treten sie gegen mächtige Konkurrenten an. Die westafrikanischen Kakao-bauern haben Indonesien auf dem Weltmarkt inzwischen vom zweiten auf den dritten Platz verdrängt und erhalten für ihren Kakao wegen der guten Qualität automatisch einen Preisaufschlag, während indonesischer Kakao mit einem Abschlag gehandelt wird. Noch sind die Genossenschaften ganz am Anfang, um die Regeln und Gesetze des Weltmarkts zu verstehen, geschweige denn zu beherrschen. Doch die ersten Schritte auf dem Weg heraus aus der Abhängigkeit von Exporteuren und Aufkäufern ist getan. Und Safar ist unbeirrt. „Was andere können, können wir auch“, erklärt er selbstbewusst, „wir sehen natürlich die Schwierigkeiten, aber wir haben eine Vision.“

### *Verbündete*

Hoffnung macht die wachsende Unterstützung durch Distriktregierungen. Jahrzehntlang hat der Staat die Kleinbauern vernachlässigt, vergessen und kaum unterstützt, alle Mittel kamen der exportorientierten Landwirtschaft, die besteuert wurde und deshalb Devisen und Steuern bringt, zugute. Doch das ändert sich jetzt, zumindest auf lokaler Ebene. So hat die Provinz-Regierung von Deli Serdang, unweit von Sayum Sabah, eine neue große Auktionshalle gebaut und der Genossenschaft KP BUT das Management angeboten. Dann könnte diese weitere Bauern dafür gewinnen, ihre Kakaobohnen durch die Genossenschaft und die Auktion vermarkten zu lassen.

Die Provinzregierung von Asahan hat der Kooperative KUD sogar eine nagelneue Schokoladenfabrik finanziert. Mit leuchtenden Augen führen die Vorstandsmitglieder die Röstmaschinen, Schälapparate, Mixer, Rührwerke und Pressen vor, an denen noch die Bedienungsanleitungen baumeln. Stichworte wie „zero waste processing“, „Beschäftigung für die Frauen“ und „Wertschöpfung“ schwirren aufgeregt durch die klimatisierte Halle. Die Schalen der gerösteten Bohnen bringen durch den Verkauf als Fisch- und Viehfutter zusätzlich Geld, die weißliche Kakaobutter wird von der

Kosmetikindustrie für Lippenstifte verwendet und gut bezahlt. Und „in Zukunft können die Menschen hier Schokolade aus ihrem eigenen Kakao essen“, strahlt einer der Vorstandsherren und zeigt die ersten Muster-Verpackungen.

Die Dezentralisierung, die nach dem Sturz von Präsident Suharto Ende der 1990er Jahre als Teil politischer Reformen (*reformasi*) eingeleitet wurde, räumt den Distriktregierungen mehr Gewicht und Unabhängigkeit von der Zentralregierung ein. Das gibt neues Selbstbewusstsein. Und es eröffnet Möglichkeiten, gegen die Vormacht der Zentralregierung in der Hauptstadt Jakarta, die jahrzehntelang die Politiker einsetzte, die wirtschaftlichen Geschicke bestimmte und jegliche Opposition unterdrückte, eigene Entwicklungsvorstellungen zu formulieren.

Der Grund für das neue Interesse an der bäuerlichen Landwirtschaft hat aber auch handfeste finanzielle und wirtschaftliche Gründe: Die Distriktregierungen sind gegenwärtig trotz Dezentralisierung und *reformasi* weitgehend abhängig von der Zentralregierung. Bei ihr müssen sie ihre Entwicklungspläne vorlegen, das Parlament in Jakarta muss dann die Gelder bewilligen – und eh die Mittel für die Programme bereit stehen, ist ein Gutteil „verdunstet“ - je nachdem, wie „warm das Wetter ist“, scherzt Mangara, der Agrarexperte der Provinzregierung, über die verbreitete Korruption. Durch eine wirtschaftliche Stärkung der Kleinbauern und der Genossenschaften könnte die wirtschaftliche Entwicklung angekurbelt werden. Zudem ist Kakao produktiv: Zwei Hektar werfen soviel Geldeinkommen ab wie zehn Hektar Ölpalmen, erklärt Mangara. Vor allem aber: Das Geld aus den Ölpalmen geht an die Zentralregierung, die Kakaosteuer aber gehört den Provinzregierungen.

„Millionen Bauern sind ein Wirtschaftsfaktor, der Geld in die Kassen der Distriktregierung bringen kann“, hat der stellvertretende Distriktchef Soekirman denn auch erkannt. Um dieses Potenzial auszuschöpfen, brauchen die Bauern aber von allem eins: eine gesicherte Landnutzung, die Sicherheit, dass ihr seit Generation genutztes Land anerkannt und geschützt wird – und mehr Land, um mehr produzieren und verdienen zu können, also eine Agrarreform. Letzteres allerdings kann auch die Distriktregierung nicht vorantreiben, da Landrecht Angelegenheit der Zentralregierung ist: Zwar gibt es mit dem nationalen Landgesetz von 1999, das unter anderem eine Landreform ankündigt, dafür eine Grundlage. Allerdings hätten alle Regierungen „seither vergessen, dieses Gesetz umzusetzen“, klagt Vize-*Bupati* Soekirman. So würden zwar immer wieder Umverteilungsprogramme für Land versprochen und angekündigt. Aber an die mächtigen und einflussreichen Plantagen trauen sich bislang nur einzelne Bauerngruppen wie die von „Keling“, nicht aber die Politiker heran.

*Uwe Hoering*

**Aus: Wer ernährt die Welt? Bäuerliche Landwirtschaft hat Zukunft, hg. vom Evangelischen Entwicklungsdienst (EED), Bonn Mai 2008, Volltext pdf-Datei: [http://www.eed.de//fix/files/doc/EED\\_Baeuerliche\\_Landwirtschaft\\_08\\_deu.pdf](http://www.eed.de//fix/files/doc/EED_Baeuerliche_Landwirtschaft_08_deu.pdf)**